Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1927

157 (9.7.1927) Frauenfragen / Frauenschutz

Visual Library

Frauenfragen / Frauenschutz

Nummer 157 / 47. Jahrgang — Beilage des Volksfreund — Karlsruhe, 9. Juli 1927

Hab' meiner Jugend Land . . .

Hab' meiner Kindheit Land lang schon verwunden,
habe an fremdem Strand Heimrecht gefunden . . .
Komm über Felder ich, still und verlassen,
seh einen Wiesenstrich dämmernd erblassen . . .

Und eine Kiefer stehn einsam am Moore,
über die Steppe wehn neblige Flore . . .
Packt mich so wilde Lust! Leid und Verlangen
weiten die enge Brust, röten die Wangen . . .

Sehe daheim, daheim kleeblaue Weide,
rund um den Opferstein flammende Heide!
Höre der Wandergans Schrei überm Luche,
glühend im Abendglanz schau ich die Buche.

Störche am Weiherrand schreckt meine Nähe —
dort im Lupinerland äsende Rehe!
Fern einen Jägerlaut mein ich zu hören . . .
Ueber mir süß vertraut rauschen die Föhren.

Hab' meiner Jugend Land lang schon verwunden,
habe am andern Strand Heimrecht gefunden . . .
Nur in der Nächte Wind tönt's oft wie Klagen:
„Fremdes Kind, fremdes Kind, kannst du es tragen?"

Annemarie von Nathusius †.

Mutter und Volkswirtschaft

Man ist sehr leicht, besonders unter Frauen, geneigt, die unverheiratete Mutter nur von der Gefühlsseite aus zu werten und ihr entweder Verständnis und Teilnahme entgegenzubringen, oder sie schlechtweg als „Gefallene" zu bezeichnen. In Wahrheit ist natürlich nicht die Frau zu verachten, die Mutter wird, ohne verheiratet zu sein, wohl aber die uneheliche Mutter, die ihr Kind verläßt oder verleugnet. Neben dieser Wahrheit steht die Anerkennung der volkswirtschaftlichen Bedeutung, die die unverheiratete Frau und ihr Kind haben. Wenn wir die Familie in ihrem soziologischen Charakter betrachten und in ihr eine durch Wirtschaftsinteressen bedingte Einrichtung sehen, so müssen wir anerkennen, daß auch die unverheiratete Mutter und ihr Kind eine Einheit, eine Familie bilden, die der Gemeinschaft gegenüber Rechte und Pflichten hat. In dieser kleinen Familie vertritt die Mutter fast immer den Vater ganz. Sie ist in der Hauptsache (sehr oft überhaupt allein) der Ernährer, und ihre Einkommensverhältnisse, ihre Stellung im Wirtschaftsleben bestimmen das Wohl und Wehe des Kindes mit, bestimmen aber auch ihre eigene Entwicklung und ihr Wohl und Wehe im Leben überhaupt.

An diesem Punkte machen sich die dunklen Anschauungen bemerkbar, die jahrhundertelang über die unverheiratete Mutter herrschend gewesen sind und einen sehr großen Schaden für diese kleine, nun einmal nicht wegzuleugnende Familie bedeuten. Auch heute schließen Vorurteile der unverheirateten Mutter nur zu viele Türen und Tore im Erwerbsleben. Eine Beamtin z. B. kann nur in seltenen Fällen ihre Stellung behalten, wenn sie Mutter geworden ist, ohne verheiratet zu sein, und fast niemals wird ihr eine feste Stellung gegeben, wenn sie schon bei der Bewerbung als unverhiratete Mutter bekannt ist. Für manche Berufe spielt freilich diese Frage nur eine untergeordnete Rolle. Wäre aber in allen Fällen der Arbeitseinstellung das Kind besonders zu bedenken oder zu versorgen, dann würde bestimmt eine Frau ohne Kind bei der Einstellung vorgezogen werden. Die Frage der Versorgung der unverheirateten Mutter spielt eine umso wichtigere Rolle, als die Zahl der unverheirateten Mütter sehr groß ist und immer noch zunimmt, während die Zahl der Geburten im allgemeinen abnimmt. Im Jahre 1900 wurden in Deutschland 179 644 unverheiratete Mädchen Mütter. Im Jahre 1913 betrug diese Zahl 125 253. Diese Verminderung der absoluten Zahl bedeutete eine Vermehrung des Prozentsatzes der Geburten von 8,7 auf 13,1.

Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß durch die Gesetze, wie Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, Fürsorgepflichtverordnung usw., eine wirtschaftliche Besserung für die unverheiratete Mutter zu erreichen ist. Die Anerkennung der Rechte, die in diesen Gesetzen für Mutter und Kind enthalten sind, kann wohl zur wirtschaftlichen Sicherstellung mit beitragen, aber den größten Teil der wirtschaftlichen Hilfe haben wir auf persönlichere Weise zu leisten. Einen Teil zur Lösung dieser Frage kann wohl der wirtschaftliche Zusammenschluß solcher Mütter und ihrer Kinder beitragen, wie er durch den 1918 in Berlin ins Leben gerufenen Verein „Mutter und Kind" verwirklicht wurde. Der Zweck dieses Vereins ist:

1. Gründung von Müttersiedlungen, d. h. kleinen (der Leitung einer Vertrauensperson unterstellten) Wohngemeinschaften erwerbstätiger unverheirateter Mütter, die des eigenen Heims und des Familienanschlusses entbehren, denen aber durch wirtschaftlichen Zusammenschluß ein Ersatz dafür geschaffen und vor allem das Zusammenbleiben mit dem Kinde ermöglicht wird.

2. Die Errichtung von Mütterheimen und Arbeitsstätten, in denen Schwangere und junge Mütter mit ihrem Kinde bei angemessener Beschäftigung Unterkunft finden können, solange ihre Arbeits- und Erwerbsfähigkeit verringert ist und das Gedeihen des Kindes es erfordert.

Bei diesen Wünschen ging der Verein „Mutter und Kind" von dem Grundsatz aus, daß die natürliche Zusammengehörigkeit von Mutter und Kind die wichtigste Voraussetzung einer körperlichen und sittlichen Volksentwicklung ist. Die von dem Verein in diesem Sinne errichteten Müttersiedlungen in Berlin-Weißensee und Berlin-Pankow haben sich bewährt. In jeder der Gemeinschaftswohnungen leben Mütter mit, die an der bescheidenen Lebensweise, wie sie die wirtschaftliche Lage erfordert, nicht nur Freude haben, sondern sie einfach als Notwendigkeit empfinden. Ein starker Zusammenhang besteht zwischen den Müttern und ihren Kindern, ganz dem Gedanken der Gründung entsprechend.

Diese einfachen Gedanken, für Mutter und Kind auf eine so natürliche Weise zu sorgen, sind der Allgemeinheit leider großenteils noch unbekannt, obwohl sie von erheblicher volkswirtschaftlicher Bedeutung sind. Ich selber zog im Januar 1927 mit fünf verschuldeten Müttern in eine Gemeinschaftswohnung. Wir arbeiteten alle für unseren Lebensunterhalt und trugen gemeinschaftlich zu den Kosten des Haushalts bei. In sechs Monaten hatten die fünf Mütter keine Schulden mehr, erhielten sich und ihr Kind durch ihre Arbeit und gewährten der von uns angestellten Hausmutter nicht nur ihre und ihres Kindes Lebenshaltung, sondern auch noch ein bestimmtes Taschengeld. Niemand dachte daran, der Gemeinde zur Last zu fallen. Man trug im Gegenteil sehr bald die eigene Last der Lebenserhaltung ohne zu große Mühe. Sehr oft scheinen demnach die Einrichtungen für Mutter und Kind, die wir schaffen (große Mütterheime usw.) an einer zu teuren Verwaltung, einer ungesunden Ausgestaltung und einer unnatürlichen Einstellung zur Frage der „Selbsthilfe" zu kranken. Mutter und Kind müssen nach Möglichkeit in den normalen Wirtschaftsgang eingereiht werden, und es muß ihnen der Weg der Selbsterhaltung erleichtert werden, ohne sie von der Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft zu befreien. Auf diesem Wege scheint mir das sittliche Gefühl der Mutter gestärkt und zugleich die volkswirtschaftliche Frage der unverheirateten Mutter einer Lösung nähergebracht zu werden.

Schwester Lotte Möller.

Praktische Bevölkerungspolitik

Die Geburten- und Sterbeziffern der letzten Jahr lassen eine geringe Steigerung des Geburtenüberschusses erkennen, und die Sterbezahl der Säuglinge im ersten Lebensjahre hat sich fast überalk gesenkt. Man kann nicht umhin, der großzügigen Bevölkerungspolitik, die sich in der Einrichtung und Durchführung von Mutterschutz und Säuglingsfürsorge zeigt, einen Erfolg zuzugestehen, kann sich aber auch nicht der Wahrnehmung verschließen, daß schließlich, wenn nicht eine weit wärmere Anteilnahme der von der Fürsorge bedachten Personen selbst einsetzt und von seiten der Behörden eine noch viel engere Zusammenarbeit mit den vorhandenen Wohlfahrtsorganisationen und den der Fürsorge unterstellten Menschen sich durchsetzt, der geringe Ueberschuß der Geburten und die geringe Senkung der Sterbeziffer sehr bald wesenlos sein wird. Was nützt es denn, wenn Staat, Provinz, Stadt und Gemeinde der Mutter und dem Kinde Schutz gewähren und in geschlossener und offener Fürsorge Möglichkeiten der Hilfe für Mutter und Kind vorhanden sind, wenn diese Möglichkeiten nicht voll durchgeführt und ganz ausgenutzt werden können!

Als erste Forderung einer praktischen Bevölkerungspolitik müssen wir immer wieder aufs dringendste die Hebung der Wohnungsnot verlangen. Rückgang der Geburten, Verhinderung der Familiengründung, Aufschub des Wunsches von Mann und Frau, ein Kind zu haben oder dem Kinde Geschwister zu geben, hängen nur zu eng mit der Wohnungsfrage zusammen. Eine weitere, ebenso wenig neue, aber nicht minder dringende Forderung gilt der bis ins kleinste aufgebauten und dann auch ernst durchgeführten Fürsorge für die unverheiratete Mutter. Viel zu oft stehen Schwangerenfürsorge und Fürsorge für die unverheiratete Mutter und ihr Kind nur auf dem Papier oder werden stückweise durchgeführt, nicht aber zu Ende gedacht und noch viel weniger auch zum Ende gebracht. Die Frage der unverheirateten Mutter müßte weit ernster genommen werden in einem Staate, der auf Demokratie Anspruch macht, nicht aber immer wieder lediglich in den Gedanken einiger großzügiger Menschen hervortreten und in der Tat an den Kleindenkenden und Engherzigen scheitern. Die Kinder, die außer der Ehe geboren werden, und die doch das gleiche volle Recht auf Leben, Pflege und Gesundheit haben, wie jedes Kind, das in der Ehe geboren wird, sterben noch immer in den allermeisten Großstädten und auch auf dem Lande zu fast 100 Prozent mehr als die sogenannten ehelich geborenen Kinder. —

Wenn eine wirklich gesunde Bevölkerungspolitik getrieben und durchgeführt wird, ist ein solches schreiendes Mißverhältnis in der Zahl der Sterbefälle ganz unmöglich. Wem das nicht einleuchtet, der lasse sich einmal durch ein zeitgemäß eingerichtetes Heim für Mutter und Kind oder auch durch ein gleich neu eingerichtetes Säuglingsheim führen und versuche, festzustellen, welche Kinder in diesen Heimen außerehelich nud welche in der Ehe geboren sind. Nur zu leicht wird man dabei das Gegenteil des Erwarteten feststellen. Die frischesten, rosigsten, lebhaftesten Säuglinge und Kinder unter diesen gleichmäßig gut versorgten und verpflegten Kleinen werden nämlich in ihrem Geburtsschein eine „ledige" Mutter vermerkt haben. Nimmt man sich in jeder Weise dieser Kleinen an, hegt, pflegt und versorgt sie, schafft ihren Müttern Arbeit und Verdienst und damit die Möglichkeit, Mutter zu sein, ohne an den Sorgen zu ersticken, dann wird man auch die ganz natürliche Beobachtung machen, daß die Sterbeziffer der außer der Ehe geborenen Kinder, wie das in einem Kulturstaat überhaupt selbstverständlich ist, die gleiche Höhe behält wie die Sterbezahl der in der Ehe geborenen Kinder.

Eine Forderung praktischer Bevölkerungspolitik ist auch, so paradox das vielleicht klingen mag, die Abschaffung des berüchtigten § 218 des Strafgesetzbuches! Wer wird denn heute noch glauben, daß die Frau die Freude am Kinde verloren habe und kinderlos zu bleiben wünsche! Tausende, ja Millionen Frauen haben sich, wie man sehr wohl weiß, keineswegs aus Unlust zum Kinde, aus Egoismus oder ähnlichen Erwägungen das Kind versagen wollen und heimlich selber Hand an das keimende Leben und sogar an sich selbst gelegt oder ihr Leben einem unsicheren Helfer anvertrauen müssen, sondern sind durch wirtschaftliche Verhältnisse, durch eine augenblickliche Notlage dazu gezwungen gewesen. Sie werden, wenn ihnen die Hilfe der Verhinderung ihrer Niederkunft durch den Arzt in besonderer Notlage gegeben werden kann und gegeben wird, in tausenden von Fällen die Mutterschaft zu gegebener Zeit mit Freuden und ohne Sorge auf sich nehmen. Wer zählt die jungen Frauen, die aus Angst vor der Unmöglichkeit, ihr Kind zu ernähren, aus Angst, dem Manne neue untragbare Lasten aufzubürden, aus Angst, in die überfüllte Wohnung der Eltern oder Schwiegereltern, in der nicht selten ohnehin schon eine zu große Kinderzahl vorhanden ist, noch mehr Unruhe, Not und Bedrängnis zu bringen, an sich selber Eingriffe vornehmen oder vornehmen ließen, die diese ganz jungen Frauen, die bestimmt später, zu besserer Zeit, mit Lust und Liebe Kinder geboren und aufgezogen hätten, dann das Leben kostete oder sie zu lebenslänglichem Siechtum verurteilte! Gesunde Bevölkerungspolitik treiben heißt, das Wertgut „Mensch" mit klaren und warmen Augen ansehen und gesunden Menschen eine verhältnismäßig leicht zu tragende Existenz verschaffen, damit der Reichtum, der in einem Volke verborgen liegt, sich zum Lichte durchringen kann.

*

Zur Frage des Mutterschutzes bringt der Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge Ausführungen, die zunächst eine Darstellung der im Arbeitsschutzgesetzentwurf vorgesehenen Bestimmungen geben; dann aber auch die Ausdehnung der Schutzbestimmungen auf die landwirtschaftlichen Arbeiterinnen fordern. Dabei wird auf die große Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Frauen unter Zugrundelegung der Statistik von 1907 verwiesen. Nach dieser Statistik waren damals in Deutschland 6 315 000 Frauen erwerbstätig, von denen 1 758 000 in der Landwirtschaft arbeiteten, ungerechnet die sogenannten mithelfenden Familienmitglieder. Seit jener Zeit haben sich die Zahlen zweifellos noch erheblich verschoben. Die Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Frauen dürfte nicht im gleichen Maße gewachsen sein wie die der in der Industrie und anderen Berufen tätigen. Schon vor dem Kriege zählt man fast 9 Millionen berufstätige Frauen, und seitdem ist diese Zahl sicherlich noch erheblich gewachsen. In der Notiz des Vereins dürfte deshalb die Zahl mit etwa 8 Millinoen zu niedrig angesetzt sein. Auch die internationale Arbeitskonferenz in Genf hat sich im Jahre 1921 für die Einbeziehung der landwirtschaftlichen Arbeiterinnen ausgesprochen. Die Forderung muß auch unbedingt bei der bevorstehenden Beratung des Arbeitsschutzgesetzes mit aller Energie geltend gemacht werden.

Extravaganzen der Frauenmode

Das innerste Wesen der Mode kann man nur richtig verstehen, wenn man im Auge behält, daß die Kleidung des Menschen nicht allein zum Schutze gegen die Witterung dient, sondern auch eine erotische Aufgabe zu erfüllen hat. Die Kleidung ist ein Werbemittel im Geschlechterkampf; diesen Charakter nimmt sie umso deutlicher an, je höher man auf der gesellschaftlichen Stufenleiter hinaufsteigt. Stoff, Schnitt und Ausputz soll die physische Schönheit des Körpers zur Geltung bringen. Das mag den Trägerinnen im einzelnen unbewußt bleiben, wegdisputieren läßt sich diese Tendenz der Mode aber nicht. Sehr wohl bewußt ist es den Schöpferinnen der neuen Moden, die zu allen Zeiten die großen Galadirnen waren. Schick aussehen, ihre Reize durch eine raffinierte Kleidung heben, war bei diesen Mädchen bittere geschäftliche Notwendigkeit. Sie gingen allezeit mit den kühnsten Neuerungen voran, dicht hinter ihnen folgte aber gleich die „gute" Gesellschaft. Es gilt auch heute noch, daß die höhere Demimonde und die Hautevolee sich in der Kleidung kaum unterscheiden, so daß Verwechslungen beider zu den alltäglichsten Erscheinungen gehören.

Diese erotische Funktion der Mode bringt es mit sich, daß die Frauen bald die eine, bald die andere Schönheit ihrer Physis durch das Kostüm betonen. Heute sind es die Beine und bei der Gesellschaftstoilette die Rückenpartie. Zu andern Zeiten waren es andere Reize, und man ging im Darbieten der Schönheit manchmal sehr viel weiter, als wir heute dulden würden. Im 15. und 16. Jahrhundert blühte beispielsweise die Dekolletage. Hals, Nacken und Büste wurden mehr oder wenige frei getragen, nicht nur im Ballsaal, nein, auch auf der Straße und in der Kirche. Das Dekolleté reichte zu gewissen Zeiten vorn und hinten fast bis zum Gürtel; oft war die Büste bis zur Hälfte, bisweilen ganz unbedeckt. Zahlreiche Bilder von französischen und italienischen Hofdamen beweisen dies. Die Brustwarzen schmückte man dann sehr niedlich mit Ringen oder verband sie miteinander durch zierliche Kettchen, an denen goldene Kreuzchen baumelten. Katharina von Medici ließ ihren Hofdamen große kreisrunde Löcher in die Roben schneiden, um den vollen Busen sichtbar zu machen. Immerhin ging man mit dem Ausschnitt nur in den allerfeinsten Kreisen so weit; das Bürgertum hielt sich auch hier in normalen Grenzen. Es ist eine durchgängige Erscheinung, daß auch in der Mode die Bürgerfrauen das Dekorum besser wahren.

Natürlich fehlte es nicht an Sittenpredigern, die gegen eine so weitgehende Entblößung der Büste wetterten. Der Franziskaner Thomas Murner, gestorben 1537, singt:

„Die Fraun der Scham entbehren tun;
So groß ward jetzund schlechte Zucht,
Daß man in Blöße Zierde sucht".

Gefruchtet hat das Toben der Geistlichen nie etwas. Eine Mode läßt sich in ihrem natürlichen Ablauf nicht durch Verbote hemmen, das beweisen die zahllosen Kleiderordnungen, die von Fürsten, Städten, Päpsten erlassen wurden. Noch im 17. Jahrhundert ließ der Venezianische Hohe Rat ein Gebot folgenden Inhalts ausgehen: „Keinen als den öffentlichen Huren soll vergönnt sein, so nacket und bloß zu gehen, und die Kirchen ihrer Stadt zu besuchen. (!) Ein jeder Ehemann solle sein Weib von der nackten Tracht abhalten, widrigenfalls solle er seiner Ehren entsetzt werden und etliche hundert Dukaten Strafe geben". Auch Papst Innozenz IX. hatte einmal den Frauen befohlen, sie sollten Arme und Brust bedecken und keine durchscheinenden Stoffe tragen. Alles vergeblich! Genau so vergeblich wie heute die Anschläge in den italienischen Kirchen, die auf eine dezente Kleidung der Damen dringen. Man kann eben unmöglich für den Kirchgang besondere, altmodische Kleider halten. Ein Blick in die Modegeschichte müßte die Geistlichkeit über das Fruchtlose solcher Bemühungen aufklären.

Ein anderes Bild! Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam die sogenannte griechische Tracht auf, die man später Revolutionsmode nannte. Die Damen kopierten griechische Gewandstatuen; sie trugen nichts als ein Hemd und einen Musselinüberwurf, der sehr leicht, durchsichtig und an beiden Seiten bis zum Knie geschlitzt war. Das Kostüm gestattete den Männern das denkbar genaueste Urteil über den Körperbau der Trägerin. Den Höhepunkt erreichte diese „Mode der Nacktheit" in der Zeit des Direktoriums. Ganz feine Damen hielten bald auch das Hemd noch für entbehrlich und begnügten sich mit der hauchdünnen „Chemise", wie man das Kleid nannte. Dazu kam die kurze Taille, indem der Taillenschluß direkt unter die Brust verlegt wurde, wodurch dieser Körperteil aufs deutlichste modelliert wurde. An den bloßen Füßen, die in Sandalen staken, trug man Ringe. Man übte zu jener Zeit das Gesellschaftsspiel, die Kleider zu wiegen. Die Dame, die am leichtesten angezogen war — ein schickes Kleid sollte das Gewicht von 16 Lot nicht übersteigen — galt als die modänste. Die Frau des Bankiers Hamelin schlug den Rekord, indem sie fast völlig nackt, nur mit einem Gazeschleier angetan, einst im Garten der Tuilerien promenierte, wo sie natürlich das beabsichtigte Aufsehen in vollem Maße erregte. Eine Madame Saulnier trat in einem Ballett als Venus vollends ganz nackt auf. „Je vornehmer eine Dame war," schreibt Paul Lacroix, „desto nackter kleidete sie sich". In Hannover ging 1801 eine Dame auf eine Wette, nur mit Hemd und Halstuch bekleidet, über die Promenade. Keinem Menschen fiel es auf. Die Aerzte führten einen heftigen Kampf gegen diese „Hurentracht", weil sich bei schlechtem Wetter massenhafte Krankheits- und Todesfälle ereigneten.

Die Königin Luise, das ragende Vorbild für deutschnationale Weiblichkeiten, führte die griechische Mode am Berliner Hof ein. L. v. d. Marwitz schreibt über sie: „Luise liebte den Putz mehr als nötig war. Die Mode war die sogen. griechische Kleidung. Die Frauenzimmer hatten nur ein Hemde und ein möglichst dünnes Kleid an, in welchem alle ihre Formen sichtbar waren. Die Königin ging in dieser Mode voran". Und eine Gräfin Brühl urteilt so: „Ich begreife nicht, wie dieser liebe König seiner koketten Frau erlauben konnte, sich so anzuziehen. Das ist nicht mehr der elegante Anzug eines Hofes, sondern der einer sehr niedlichen Schauspielerin, dekolletiert nach Möglichkeit usw."

Diese Mode setzte sich durch trotz allem Geschimpfe, aller Verbote und trotzdem sie ungeheuer ungesund war. Schließlich gewöhnt man sich an sie. Man hörte auf, die Frauen, die mit der Mode gingen, als moralisch minderwertig zu bezeichnen, wie es heute immer noch geschieht, solange eine Neuheit noch nicht eingebürgert ist. Die kurzen Röcke haben dieses Schicksal auch gehabt. Es ist nicht wahr, daß diese Mode besonders schamlos wäre. Es war früher viel ärger, wie aus Obigem hervorgeht. Da die Mode ihren eigenen Gesetzen folgt und natürlich ablaufen muß, tut man gut, mit sittlicher Entrüstung zurückzuhalten. Kluge und anständige Frauen werden nicht die ersten sein, die sich auf eine Neuheit stürzen; am besten ist, sie folgen der Mode mit einigem Zögern, bis die Erregung der Oeffentlichkeit durch die Gewöhnung abgeflaut ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg